

# Illustrierte Zeitung für Kleine Leute



Eilige Bestellung.



## Die lustige Jungfer Salome.

Von Annette Wedig.

(Fortsetzung.)



Helene's Herz klopfte noch, als sie nach einigen Minuten in einem langen, schmalen Korridor standen, der nur matt durch einige Ampeln aus dunkelrothem Glase erleuchtet wurde. Sie schritten an einer Thür vorüber, aus der lautes Gelächter und Stimmengewirr ertönte, und Helene fragte sogleich:

„Was ist denn hier? Können wir nicht auch da hineingehen, zu sehen, was es gibt?“

„Nein,“ antwortete Salome kurz, „dies ist hier kein Ort für Dich, komm weiter.“

Widerstrebend folgte ihr Helene in einen riesengroßen Saal, in dem die verschiedenartigsten Gegenstände in buntem Wirrwarr durcheinander lagen: Schirme, Taschenbürsten, Schmucksachen, Garnknäulchen, Taschentücher und noch viele, viele andere Dinge.

„Das sieht ja aus wie ein großer Trödel-laden!“ rief Helene verwundert.

„Alle verlorenen Sachen, die bei Euch verschwinden, ohne daß Ihr je wieder eine Spur von ihnen entdeckt, kommen hierher; es wird von Jahr zu Jahr voller,“ erklärte Salome, indem sie mit Helene langsam weiter schritt.

Plötzlich blieb diese vor einem langen Tisch stehen und rief erstaunt die Hände zusammen-schlagend:

„Da ist ja mein silberner Fingerhut! — und mein goldenes Kreuzchen! — ach — und mein Notizbuch von Großmama! und da mein Sonnenschirm! und hier — — o wie viele Sachen liegen hier von mir! — darf ich sie mir wiedernehmen? — ich habe nicht gewußt, daß ich so Vieles verloren.“

Sie streckte schon die Hand nach dem goldenen Kreuzchen aus, um dessen Verlust sie einst viel Thränen vergossen, aber Salome zog sie fort.

„Das darf ich nicht zugeben, — hier wird nichts wieder angerührt, — was verloren ist bleibt verloren. Ich wollte Dir nur zeigen, wie reich Du sein könntest, wenn Du ordentlicher gewesen wärest,“ sagte sie ernst.

„Ach ich wünschte, ich hätte viele von diesen

Sachen noch, — ich hatte einige unter ihnen schon ganz vergessen!“ seufzte Helene aus vollem Herzen.

In dem anstossenden Saal herrschte reges Leben: ein reizender kleiner Wagen mit munterm Pferdchen bespannt rollte an Helene und Salome vorüber, große und kleine Puppen spazierten heiter plaudernd umher; Hühner, die viel größer waren als die Häuser, in denen sie wohnen sollten, gackerten eifrig; kleine wollige Schafe folgten willig dem Ruf ihres Herrn; lange Eisenbahnzüge fuhren laut pfeifend und brausend vorüber; Figuren auf einem Schachbrett stellten sich, zum gegenseitigen Kampfe bereit, in Reih und Glied; Infanterie und Kavallerieregimenter kamen unter lustiger Musik herbeigeeilt; kurz überall, wohin das Auge blickte, herrschte Leben und Bewegung.

„Dies sind die Spielsachen, welche am nächsten Weihnachtsfeste den Kindern bescheert werden sollen,“ erklärte Salome, nachdem sie sich eine Weile an dem lustigen Treiben um sich ergötzt hatten.

„Wird denn von jetzt ab alles Spielzeug, was wir bekommen, lebendig sein?“ fragte Helene mit vor Freude leuchtenden Augen.

„O nein, sobald die Sachen diese Räume verlassen haben, sind sie steif und leblos wie sonst.“

„Ach wie schade!“ rief Helene enttäuscht.

„Thörichtes Kind, Du sprichst wie Du es verstehst; aber es würde Dir nicht gefallen, wenn die wilden Thiere in Deines Bruders Menagerie plötzlich lebendig würden und alle Eure Püppchen und zahmen Thierchen verspeisten, eines folgt aus dem andern. Uebrigens wirst Du, wenn meine Ahnung mich nicht täuscht, noch mehr als genug heute von lebendigem Spielzeug merken.“

Nachdem Helene sich noch eine Zeitlang an den verschiedenen reizenden Gegenständen in diesem Saal ergötzt hatte, führte Salome sie in einen andern Raum, wo ein solches buntes Durcheinander herrschte, daß ihr ganz wirr vor den Augen wurde. Auf den zahllosen Tischen,



welche hier dicht nebeneinander standen, lagen lauter Vogen weißen Papiers umher, einige unversehrt, andere halb durchgerissen, und von noch anderen waren nur einzelne Fetzen vorhanden; und auf diesen verschiedenen Stücken Papier liefen lauter kleine schwarze Gestalten in rastloser Unruhe hin und her.

„Was ist denn das? — sind es Ameisen?“ fragte Helene, indem sie sich furchtsam zurückzog.

„Nein, — sieh sie Dir doch genauer an, — hier, schau auf dieses Papier, da ist auf einmal Alles still geworden, Du kannst nun erkennen, daß es lauter Buchstaben waren, die so unruhig herumliefen; auf dem Zettel hier steht ein vergessener Auftrag, der gerade jetzt eben Demjenigen wieder eingefallen ist, welcher ihn ausrichten sollte. Alle diese rastlos sich bewegenden Buchstaben gehören vergessenen Aufgaben, vergessenen Lehren, Bitten, Aufträgen u. an; sie können nicht eher Ruhe finden, als bis sie ihrem ehemaligen Besitzer wieder eingefallen sind. — Aber was ist denn das!? Da sind ja ganze Bücherhefte mit zahllosen Buchstaben übersät; sie kommen wie ein großer Bienenschwarm auf uns zu; — Du hast doch Deine Aufgaben in der Schule immer mit der nöthigen Sorgfalt gelernt, daß Du sie so leicht nicht wieder vergessen konntest, Helene?“

„Ich lerne sehr leicht und vergesse sehr schnell,“ erwiderte Helene erröthend.

„Du vergißt also, weil Du vorher zu flatterhaft lerntest; — hm — das hätte ich wissen sollen, dann würde ich Dich nicht hierher gebracht haben, komm schnell mit mir fort!“ rief Salome hastig.

Aber es war keine Flucht mehr möglich; der schwarze Schwarm hatte sie von allen Seiten umstellt, und ehe es sich die erschrockene Helene versah, stürzten die Tausende schwarzer Buchstaben, ein jeder mit einer kleinen spitzen Nadel bewaffnet, auf das arme Kind.

„Du bist daran Schuld, daß wir ruhelos fortwährend hin- und herlaufen müssen!“ riefen Einige.

„Wir wollen ihr einen Denktettel geben, daß sie uns sobald nicht wieder vergißt!“ schrien Andere.

Von einer Seite tönten französische Vokabeln, von der andern Lieberverse, Namen und

Zahlen aus der Geschichtstabelle, Städte, Länder, Flüsse an ihr Ohr. Dazwischen wurden ihr Bestellungen, die sie auszurichten vergessen, Mahnungen, denen sie nicht gefolgt war, in's Gedächtniß zurückgerufen und bei jedem Wort fühlte sie einen kleinen Nadelstich, was schon nach wenigen Sekunden unerträglich wurde.

„Habt Erbarmen,“ bat sie weinend, „ich will mich ja künftig bemühen fleißiger zu lernen.“

„Vereneest Du Deine Trägheit und Flatterhaftigkeit?“

„Ja — a!“ schluchzte Helene.

„Und wirst Du dieser eben empfangenen Lehre gedenken, auch wenn Du wieder zu Hause bei Deinen Eltern bist?“

„Ja, ganz gewiß.“

„Nun, dann mache, daß Du hier fortkommst.“

Ohne sich weiter zu besinnen, stürzte die arme Helene zur nächsten Thüre hinaus; noch lange, nachdem sie von ihren Plagegeistern befreit war, fühlte sie ein Prickeln auf dem ganzen Körper.

Als sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, sah sie sich wieder nach Salome um und rief sie mit Namen; aber Salome war nirgends zu sehen, und da Helene natürlich in jenen verhängnißvollen Saal nicht wieder zurückgehen mochte, so wanderte sie allein durch mehrere einsame Zimmer, bis sie wieder auf jenen Korridor mit den rothen Ampeln kam. Hier erregte der Lärm und das Stimmengewirr, welches durch die eine Thür schallte, zum zweitenmal ihre ganze Aufmerksamkeit und Neugierde, und ohne zu bedenken, daß Salome's Warnung, nicht in jenes Zimmer zu gehen, doch wohl begründet sein konnte, öffnete sie dieselbe und trat ein.

Ein strahlendes Licht, welches den ganzen Raum erhellte, blendete zuerst ihre Augen; aber ohne Zögern schritt sie vorwärts. Sie bemerkte bald, daß sich hier lauter Invaliden aufhielten; dreibeinige Thiere hinkten umher, andere, die noch mehr verstümmelt waren, lagen stöhnend auf der Seite; zerbrochene Wagen und Möbel waren überall zu sehen, auch kranke Puppen lagen hier und da; Alle seufzten und klagten laut über die Ungeschicklichkeit und Unachtsamkeit der Kinder, die sie in diesen Zustand gebracht.



„Warum geht Ihr denn nicht an Euren Gesundbrunnen!“ rief Helene überlaut; Schüchternheit war, wie wir wissen, eben nicht ihre Sache.

Einige Puppen richteten sich schnell empor.

„Ei sieh da, kleines Mädchen, wo kommst Du denn her? Wie konntest Du es wagen hier in unserm Heiligtum zu erscheinen? Weißt Du nicht, daß wir Alle Ursache haben, die Menschen zu hassen, die uns so kurunfähig gemacht haben, daß wir nicht mehr geheilt werden können!“ rief ein Soldat, dem Arme und Beine fehlten.

„Mit wem spricht Ihr denn da?“ fragte eine Puppe, schnell herantretend, und Helene erkannte, nichts Gutes ahnend, ihre Amalie.

„Ah, Du bist es,“ fuhr diese mit höhnischem Lachen fort, „ich komme zwar vom Gesundbrunnen und fühle mich wieder frisch und kräftig; aber das soll Dich nicht vor unser Aller Rache schützen, komm nur mit.“

Damit zog sie die widerstrebende Helene mit sich fort in die andere Ecke des Zimmers.

„Laß mich los, bitte, bitte Amalie, laß mich heraus,“ bat Helene wiederholentlich; aber da war kein Erbarmen.

„Die kleine lustige Salome, auch Helene genannt, macht uns die Freude ihres Besuchs!“ schrie Amalie in den Saal.

„Was für eine angenehme Neugierde,“ antwortete eine schnarrende Stimme ganz in ihrer Nähe; ein großer dunkelbrauner Kasten öffnete sich schnell und zu Helenens Entsetzen sprang ein ihr nur zu wohlbekannter Kobold daraus hervor. Er war früher das Eigenthum des kleinen Otto gewesen, und zu dessen großem Vergnügen immer aus dem Kasten emporgesprungen, wenn man diesen öffnete, später hatte Fräulein Helenchen die Sprungfeder verdorben und dann war er spurlos verschwunden. Jetzt stand er plötzlich vor ihr, nicht mehr klein und unbedeutend wie früher, sondern groß und stark, wie auch Amalie; Helene wußte selbst nicht, ob die Andern auf einmal so gewachsen, oder sie selbst so klein geworden war.

„Ah, mein Fräulein, nach diesem Augenblick habe ich mich schon längst gesehnt,“ fuhr der Kobold fort, indem er seinen häßlichen Mund zu einem breiten Grinsen verzog; „wir haben

beide noch eine kleine Rechnung mit einander abzumachen.“

„Ku — ku — wir beide auch!“ rief ein Kuckuk mit heiserer Stimme, welchem der eine Flügel zerbrochen an der Seite hing.

„Wir wollen uns rächen, ja das wollen wir,“ fügte eine Wachs- und Wachspuppe hinzu, die Emma's Eigenthum war.

„Ja, Rache an ihr,“ knirschte ein Trommelschläger, der beide Arme steif halten mußte, weil die Mechanik, welche ihn trommeln ließ, ruiniert war.

Auch von andern Seiten erschallten Rufe des Zornes und der Rachgier, und das erschreckte Kind sah sich, wohin ihr Auge fiel, von nur zu wohlbekannten Gegenständen umringt, die sie sämmtlich auf irgend eine Weise beschädigt hatte.

„Was wollen wir nun mit ihr beginnen?“ begann Amalie wieder, „ich denke, ein Jeder von uns behandelt sie gerade so, wie sie uns behandelt hat, und ich mache den Anfang. Ich werfe sie halb nackt unter ein Sopha, stoße ihr die Nase ab und lasse sie eine ganze Nacht draußen im feuchten Thau liegen.“

„Ich werde ihr den Bauch aufschlitzen, um zu sehen, wie sie inwendig aussieht!“ rief die Wachspuppe.

„Ku — ku — ich schlage ihr einen Arm entzwei, dann wird sie wahrscheinlich auch so lange schreien, bis sie heiser geworden ist,“ krächzte der Kuckuk.

„Nein, seid Ihr unmanierlich,“ spöttelte der Kobold, „ich als Herr werde nicht so ungalant gegen eine junge Dame sein. Ich setze sie nur fein säuberlich hier in meinen Kasten und schließe den Deckel; nach ein paar Tagen wird sie dann wissen, wie es thut, wenn man ewig zusammengekauert sitzen muß und sich nicht rühren kann.“

Helene brach in lautes Schluchzen aus, als sich diese gräßlichen Aussichten vor ihr aufthaten.

„Salome! Salome wo bist Du? Bringe mich hier fort, bringe mich nach Hause!“ schrie sie in Verzweiflung.

„Salome kann Dir nicht helfen, wenn sie auch wollte, warum befolgest Du nicht ihren Rath und bleibst von diesem Zimmer fern? —



nun mußt Du uns schon die Freude Deines Besuchs gönnen," höhnte Amalie.

"Aber es muß schon sehr spät sein, sie werden sich zu Hause um mich ängstigen," klagte Helene.

"Das ist nun doch vorbei, sie haben Dich die ganze Nacht vergeblich gesucht, und jetzt grauet bei Euch der Morgen. Warum hast Du Dich nicht gleich anfangs von Salome nach Hause bringen lassen; damals war es an der Zeit, aber da amüsirtest Du Dich und es fiel Dir nicht ein, an die Sorge der Deinen zu denken," rief der Kobold.

"Die ganze Nacht bin ich verschwunden gewesen! o wie werden sie sich ängstigen! — was wird die Tante sagen! o bitte laßt mich nach Hause gehen," flehte Helene.

In demselben Augenblick hörte sie von draußen bekannte liebe Stimmen ihren Namen rufen.

"Was ist das?" fragte der Kobold erschrocken.

Amalie stürzte an's Fenster.

"Herr von Hochstein und eine Menge Leute

sind da unten und suchen sie," bemerkte sie bestürzt.

"Hier bin ich!" schrie Helene so laut sie konnte, und wollte auch an das Fenster eilen, aber ihre Feinde hielten sie so fest, daß sie sich nicht rühren konnte.

"Willst Du still sein oder ich schlage Dir alle Knochen entzwei," drohte der Kobold.

"Wir müssen ihnen eine Helene schaffen, wer will sie vorstellen?" fragte Amalie nach kurzer Ueberlegung.

"Ich will es thun!" rief die Wachs puppe bereitwillig, „auf die Weise kann ich ja auch meiner Rache genügen."

Ehe die widerstrebende weinende Helene es verhindern konnte, waren ihre Kleider aus und der Puppe angezogen; diese aber sprang, da Eile noth that, aus dem Fenster und die Andern schauten ihr neugierig nach. Auch Helene wurde an das Fenster gezogen, damit sie den Vorgang unten beobachten könne; aber der Kobold bewachte eine jede ihrer Bewegungen aufmerksam. (Schluß folgt.)

## Gilge Bestellung.

Von Cäcilie Mölke.

(Zu dem Bilde Seite 289.)

"Ihr Diener, ihr Diener,  
Ich schwenke den Hut,  
Ich bringe Euch Grüße,  
Und es ginge doch gut  
Dem Onkel, der Tante,  
Den Vettern klein?  
Hat mir aufgetragen  
Mamachen mein!

Und sie läßt Euch sagen:  
Wenn's Wetter so blieb,  
Und Ihr wäret hübsch munter,  
So wär' es ihr lieb,  
Wenn wir heute nach Tische,  
Weil der Frühling so schön,  
Möchten zusammen  
Spazieren wohl gehn.

Hin nach dem Walde,  
Zum Försterhaus,  
Mama will schon sorgen  
Für den Ruchenschmaus;  
Ihr sollt mitbringen  
Recht fröhlichen Muth,  
Um Sonnenschein bitten,  
Dann wär' es schon gut!

Darf nicht verweilen,  
Hab' keine Zeit,  
Muß heimwärts eilen,  
Seid Ihr bereit?  
Da lieben Leuten?  
Nun denn Ade,  
Bis ich nach Tische  
Im Walde Euch seh!"



## Die Vulkane.

Von H. Schiborr.



Die Vulkane und feuerspeienden Berge sind, obwohl bei ihren Ausbrüchen stets eine große Anzahl Menschen ihr Leben lassen mußten und Strecken des blühendsten Wohlstandes vernichtet wurden, dennoch die größte Wohlthat der Natur, denn ohne ihr Vorhandensein würden die verheerenden Erdbeben unaufhörlich ihre Verwüstungen fortsetzen, ja die Erde würde durch die sich in ihrem Inneren bildenden Dämpfe auseinandergesprengt werden. Durch die Vulkane aber strömt und fließt gleichwie aus den Sicherheitsventilen der Dampfmaschinen der Wasserdampf, die Gase und flüssig gewordenen Massen aus. Die Vulkane stehen also mit dem flüssigen Erbinneren in Verbindung. Ihre Oeffnung ist trichter- oder kesselförmig, hat auch bei manchen die Form eines Beckens. Man nennt die Oeffnung Krater. Ausgeworfene Lavamassen bilden häufig einen Bergkegel um denselben. Ein solcher Vulkan wird ein Auswurf- oder Eruptionskrater genannt. Kleinere Eruptionskrater findet man oft mehrere Hundert an der Zahl an den Abhängen großer Vulkane. Der Aetna hat siebenhundert. Ist dagegen der Erdboden kreisförmig gehoben und in der Mitte eingesunken, so daß aus dieser Einsenkung der Krater sich erhebt, so heißt der Vulkan ein Erhebungskrater.

Feuerspeiende Berge stehen entweder einzeln (der Aetna) oder in Gruppen (in der Auvergne), oder bilden ganze Bergreihen, die vulkanischen Gebirge, wie z. B. die Andenkette Amerika's.

Man unterscheidet ferner thätige und erloschene Vulkane. Die Ersteren eruptiren von Zeit zu Zeit, obgleich darüber oft mehr als hundert Jahre vergehen können. Erloschene Vulkane gibt es in dem Eifelgebirge, am Rhein und in der Auvergne (Frankreich). Auch der Pic von Teneriffa ist ein erloschener Vulkan. Die Höhe der Vulkane bleibt im großen Ganzen unverändert. Höchstens könnte durch Ablagerungen ausgeworfener Lava ein Vulkan um ein Geringes höher werden. Gewöhnlich aber wird bei einer folgenden Eruption die aufgefüllte

Masse wieder weggerissen. Der Aetna ist 3320 Meter hoch; der Cotapaxi in den Anden 5995 Meter. Fast alle Vulkane liegen in der Nähe des Wassers und davon die meisten wieder auf Inseln. Von den 140 thätigen Vulkanen, die in den letzten 150 Jahren eruptirt haben, liegen 89 auf Inseln und die 42 übrigen in der unmittelbaren Nähe der Küsten. Vierhundert Vulkane sind als vollständig erloschen zu betrachten. Von diesen befindet sich auch wieder die größere Anzahl in der Nähe des Wassers. Wasser scheint also eine Hauptbedingung für ihre Entstehung zu sein. Auch der Meeresboden bleibt von vulkanischer Thätigkeit nicht verschont. Zahlreiche Inseln mit feuerspeienden Bergen beweisen das, so im griechischen Archipel die Insel Santorin.

Von den Anwohnern werden die Vulkane gar nicht so gefürchtet, als man eigentlich denken könnte, denn bis dicht an dieselben heran sieht man Spuren fleißiger Menschenhände, bebaute Aecker, Gärten und im Süden Weinberge. Deftere Ausbrüche sind nie so verheerend als seltener erfolgende, namentlich sind die begleitenden Erdbeben weniger fürchterlich. Den Ausbruch eines Vulkanes kündigen gewisse Vorzeichen an. Feuerspeiende Berge, welche vorher nicht rauchten, stoßen Rauch aus. Auf den höheren Vulkanen schmilzt der Schnee. Die Anwohner des Cotapaxi sehen an dem sich schwarzfärbenden Gipfel das kommende Unheil. Unterirdisches Getöse und Brüllen läßt sich meilenweit vernehmen. Der Boden bebt und zittert. Aus den mächtigen Rauchwolken fahren Blitze auf und nieder, bis durch ein gewaltiges Krachen und Donnern der Ausbruch erfolgt. Erdige und steinige, zerriebene und feste Massen, Schlacken und Sand fliegen aus dem Krater in die Luft und flüssige Massen Lava wälzen sich die Abhänge des Berges hinab. Die schlackigen Massen nehmen beim Herabfallen eine birnenförmige Gestalt an, man nennt sie vulkanische Bomben. Sie werden im Krater hin- und hergestoßen und zerrieben und bilden dann, wieder ausgeworfen, die vulkanische Asche oder Lapilli. Die Lapilli vermischen sich zuweilen mit geschmolzenen Schneemassen und verwüsten in



wolkenbruchähnlichen Ergießungen die Thäler am Fuße der Vulkane, wie dies beim Ausbruche des Cotopaxi im Jahre 1744 der Fall war. Auch Pompeji und Herculaneum sind durch solche Schlammströme und Aschenmassen 79 v. Chr. 70 Fuß hoch bedeckt worden.

Feuerspeiende Berge gibt es überall. Manche Gegenden, hauptsächlich Inseln (Island), sind durch und durch vulkanisch. Auch Deutschland zeigt Spuren früherer vulkanischer Thätigkeit, obgleich in keiner geschichtlichen Ueberlieferung von dem Ausbruche eines Vulkanes die Rede ist. Die Vulkane scheinen jetzt überhaupt nicht mehr so verheerend durch Erdbeben und Lavaergüsse zu wirken, als in früheren Zeiten, angenommen diejenigen Amerika's, die man für jüngere Vulkane hält. Einer derselben, der 1274 Meter hohe Jorullo in Mexiko, erhob sich

binnen einiger Tage aus einer angebauten fruchtbaren Landschaft zu einer Höhe von 580 Meter. Die ausgeworfene Lavamasse war nach 21 Jahren (1780) in den Erdspalten noch glühend und 66 Jahre später stiegen noch Rauch- und Schwefelsäulen aus denselben empor. Auf den Aschenfeldern gedeihen jetzt herrliche Wassermelonen und Indigo. —

Eigenthümlich ist das Zusammenhängen verschiedener Vulkane, z. B. des erwähnten mexikanischen Cotopaxi mit unterirdischen Wasserbehältern. Der Cotopaxi hat zu mehreren Malen mit schlammigen Wasser eine Menge halbgessottener Fische ausgeworfen, die auch in den benachbarten See'n leben. Ihre Menge war einige Male so groß, daß durch die Fäulniß ansteckende Krankheiten entstanden.



## Schulfreundschaft.

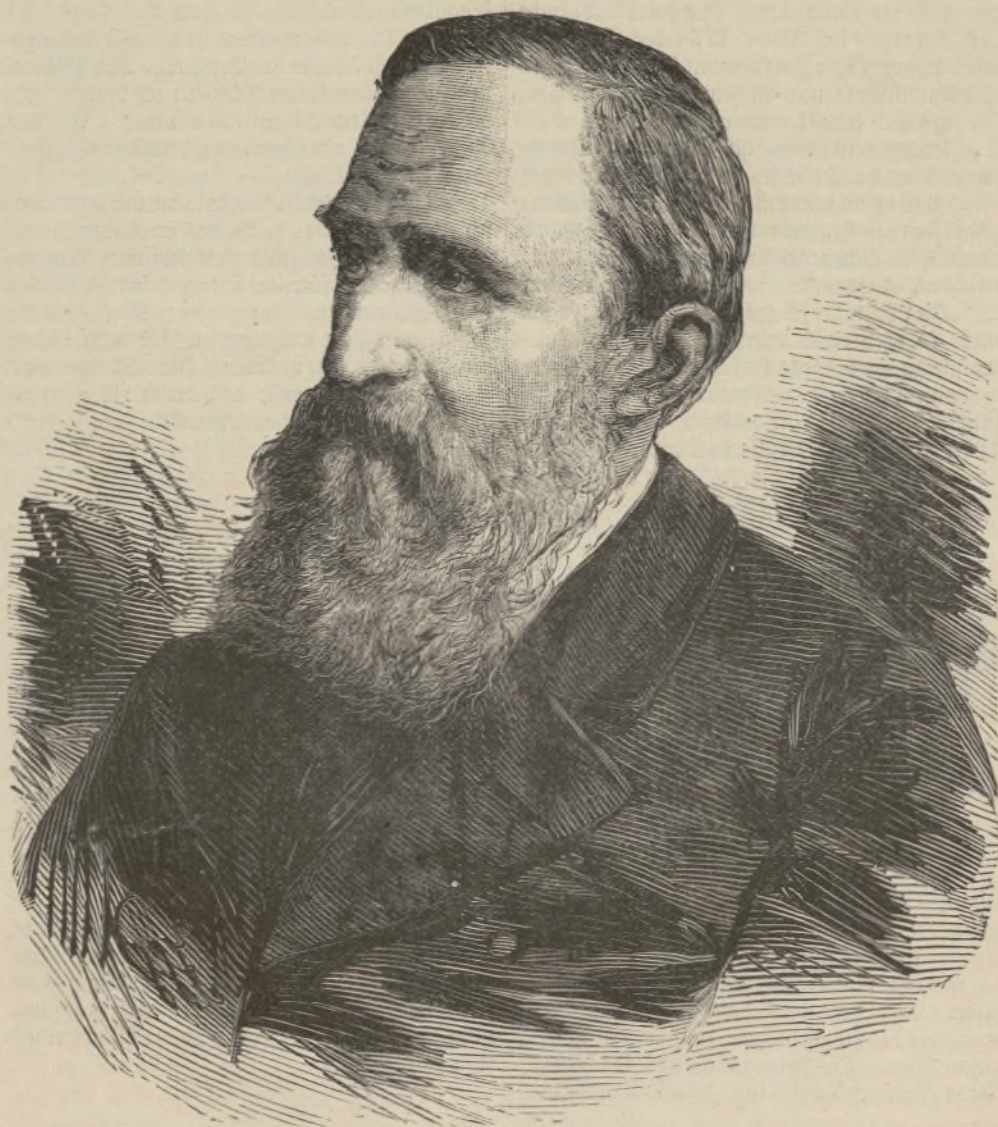
Von A. Kneiß.

Vor vielen hundert Jahren besuchten in Rom mehrere Knaben eine Schule. Unter denselben zeichneten sich besonders vier aus. Sie hatten gute Fähigkeiten und waren eifrig bemüht, allerlei Nützliches und Gutes zu lernen. Daher liebte sie auch ihr Lehrer und war immer mit ihnen zufrieden. Durch die innige Freundschaft, welche die vier Knaben unter einander pflogen, ernteten sie das Lob und Wohlgefallen aller Bürger in Rom. Besonders wurden auch die Rathsherren oder, wie die Römer sagten, Senatoren auf sie aufmerksam. Die kleinen Schulfreunde hießen: Titus Pomponius Attikus, Lucius Torquatus,

Cajus Marius und Marcus Tullius Cicero. Immer sah man sie mit einander gehen. Den Cicero, welcher sie an Kenntnissen übertraf, nahmen sie in ihre Mitte und begleiteten ihn regelmäßig bis an seine Wohnung. — Es läßt sich denken, daß alle Leute den kleinen Knaben mit Vergnügen nachsahen, und schon damals war man überzeugt, daß sie einst gute Bürger werden würden.

So ist es auch geworden. Sie blieben lebenslang Freunde und wurden brave, nützliche Männer. Als sie erwachsen waren, wählte man sie selbst zu Rathsherren und Konsuln, welche letztere das Ansehen und die Macht eines Königs besaßen.





J. I. von Kraszewski, Polens größter Dichter.

(Siehe Seite 298.)



## Krakau.

Von F. Töpfer.



Krakau, die Hauptstadt des zu den österreichischen Staaten gehörenden Großherzogthums Krakau, liegt am linken Ufer der hier bereits schiffbaren Weichsel und zwar da, wo sich die Rudawa in genannten Strom ergießt. Westlich von Bergen, östlich und nördlich von fruchtbaren Ebenen umgeben, bietet die vielgethürmte Stadt ein anmuthiges Bild landschaftlicher Schönheit. Inmitten Krakaus erhebt sich der Berg Wawel, auf welchem die Burg der früheren polnischen Könige und die Kathedrale erbaut ist. Letztere ist eine der prächtigsten Domkirchen von ganz Europa und im gothischen Style ausgeführt. In derselben ruhen unter einer hohen, von metallenen, vergoldeten Säulen getragenen Kuppel die Gebeine des heiligen Stanislaus, der im Jahre 1079 auf Geheiß des Königs Boleslav II. am Altare ermordet wurde. Der Sarg des Heiligen steht auf einem hohen Postamente und besteht aus lauterem Silber. Aus selbem Metall sind auch die vier Engel gegossen, welche den kostbaren, mit Laub- und Bildwerk

verzierten Todtenschrein tragen. Achtzehn Kapellen und 50 Marmoraltäre nehmen die Seitenvände der Kirche ein. In diesen Kapellen haben die von 1163—1733 regierenden polnischen Könige ihre letzte Ruhestätte gefunden. Schön gezierte Grabmäler sind dem Gedeken der Herrscher geweiht. Die schönste der Kapellen ist die jagellonische, deren kugelförmiges Dach aus metallenen, schuppenförmigen Platten besteht, welche stark mit Gold überzogen sind. Unter dem Haupteingange der Kathedrale ist ein Gewölbe, in dem die drei Särge der berühmtesten polnischen Heerführer Platz gefunden haben: Sobiesky, der Befreier Wiens, gestorben 1696; Poniatowski, ertrunken 1813 in der weißen Elster zu Leipzig; Kosciuszko, gestorben 1817 zu Solothurn. An letzteren erinnert außerdem noch der eine Viertelmeile im Westen der Stadt befindliche, 100 Meter hohe Kosciuszko-Hügel, der nur aus Erde besteht, welche von Menschenhänden aus allen Theilen des ehemaligen Königreich Polens hergeschafft



und aufgethürmt wurde. Von ihm aus hat man eine treffliche Aussicht über Krakau und das Weichselthal. In neuerer Zeit ist derselbe zur Anlage eines Detachirten, die Umgegend beherrschenden Forts benutzt worden.

Die neben der Kathedrale befindliche ehemalige Königsburg ist ebenfalls militärischen Zwecken dienlich gemacht und größtentheils zu einer Kaserne umgewandelt worden. Noch heute ist die Burg mit festen Mauern und Schießscharten umgeben und macht einen imposanten Eindruck. Hier residirten einst die polnischen Könige in prachtvoll ausgestatteten Sälen und Gemächern.

Von andern öffentlichen Gebäuden ist die Universität mit ihrem reichen Bücherschatz (über 100 000 Bände) erwähnenswerth. Von den vier großen Plätzen Krakaus ist der Ringplatz weitaus am bedeutendsten. Inmitten desselben ist von Kasimir den Großen ein Bazar erbaut worden, Tuchbaute genannt, der seiner Größe

nach (180 Ellen lang) wohl einzig in Europa dasteht. Im Parterre dieses Gebäudes befinden sich Niederlagen und Kaufläden, der obere Stock enthält große Räume zur Abhaltung von Konzerten und Bällen.

Obwohl Krakau nur etwa 50 000 Einwohner hat, breitet sich dasselbe weit aus und besitzt nicht weniger als sieben Vorstädte. Eine derselben, Podgorze (im rechten Vordergrunde des Bildes), ist durch eine steinerne Brücke (Franz-Josephsbrücke) mit der Hauptstadt verbunden. Außer derselben überspannen noch sieben andere Brücken die Weichsel, auf welcher viel Schifffahrt getrieben wird, denn die Umgegend Krakaus ist sehr fruchtbar und baut außer großen Mengen von Äpfeln, Birnen, Pflaumen und Pfirsichen vorzüglichem Weizen. Auch mit Holz, Salz, Wein, Leinwand und Vorstenvieh wird ein lebhafter Handel getrieben, der sich meistens in den Händen der hier zahlreich vertretenen Judenschaft befindet.

### J. J. von Kraszewski, Polens größter Dichter.

Von L. Bier.

(Zu dem Bilde Seite 296.)



in und wieder haben die „Kleinen Leute“ Portraits von hochberühmten Männern gebracht und deren Leben und Wirken geschildert, ich erwähne nur Bach, Beethoven, Buffon, Camoens, Dürer, Handel, latter Ritter des Geistes, welche vor längerer oder kürzerer Zeit aus dem irdischen Leben geschieden sind. Diesmal aber wird Euch das Bild eines Mannes vorgeführt, der jetzt noch lebt, wirkt und schafft, dessen Name in der ganzen Welt berühmt ist und der von den Polen, in welchen Ländern sie auch wohnen mögen, mit Begeisterung genannt wird. Diese Begeisterung war es auch, die das auf den 3. Oktober 1879 fallende fünfzigjährige Schriftstellerjubiläum Kraszewski's,

welches in Krakau gefeiert wurde, zu einem großartig angelegten, nationalen Feste gestaltete. Deputationen über Deputationen erschienen nicht nur aus allen Theilen des ehemaligen Polens, sondern auch von Paris, Stockholm, Rom, Chicago, ja sogar aus Australien, um den Jubilar zu feiern und zu beglückwünschen. Die Polen verehren in Kraszewski ihren größten nationalen Dichter, dessen Herz ganz seinem Volke gehört; wir bewundern in ihm einen Geisteshelden, wie er wohl einzig in der Welt dastehen dürfte. Wenn das Sprichwort sagt: „Fleiß, Geduld und Zeit überwinden die Unmöglichkeit,“ so ist der genannte Dichter mit seinem unermüdlichen, stammswerthen Schaffen die Verkörperung dieses Ausspruchs. Es gibt fast kein Studium, in dessen Tiefe er nicht gedrungen wäre, und bei all dem Studiren, For-



schen und Lernen hat Kraszewski Zeit gefunden als Schriftsteller so viel zu leisten, daß ein ganzes Menschenalter dazu gehört, alle seine Geistes-schöpfungen nur durchzulesen; dieselben füllen nämlich nicht weniger als 700 Bände und doch ist der Dichter, welcher am 26. Juli 1812 zu Warschau geboren wurde, heute, wo wir das Jahr 1881 schreiben, erst 69 Jahre alt. So viel, wie er gearbeitet hat, hat keiner vor ihm geschafft. Arbeit ist ihm Bedürfniß und wiederholt hat er den Segen derselben in vorzüglich geschriebenen Romanen und Dorfgeschichten geschildert. Gerade diesen Grundzug wollen wir ja recht tief beherzigen. Wer nicht säet, kann nicht ernten, und wer vornehmlich in seiner Jugend nicht fleißig und rüstig arbeitet, dem können später nimmermehr die Früchte des Sommers und Herbstes entgegenreifen.

Hört einmal, was Kraszewski über Mutterliebe schreibt:

„Das Mutterherz allein kann so lieben, wie der liebe Gott seine Kinder liebt; das ist die einzige Liebe ohne Berechnung. Sie will nichts für sich, rühmt sich dieser Liebe nicht, bedingt ihre Opfer nicht; still, sanft, unermüdblich groß dauert sie bis an's Ende. Mit Unbath vergolten, weint sie, aber vergibt; zurückgewiesen, kehrt sie wieder; getäuscht, verdoppelt sie sich; sie gibt das Leben hin und über das Leben hinaus strahlt sie noch.“

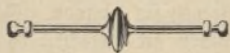
Könn't Ihr wohl nachfühlen, welche tiefe Herzensinnigkeit in diesem Ausspruche liegt, der Wort um Wort wahrhaftig ist? Wie heiß muß derjenige, welcher solches schrieb, seine Mutter geliebt haben und noch heute lieben! Schaut doch einmal auf diesen Ausspruch eines so tief gelehrten und gefeierten Mannes hin Euer eigenes Mütterlein so recht an, birgt deren Herz nicht auch eine Fülle von Liebe zu Euch? Ist die rückhaltlose, selbstverläugnende Mutterliebe nicht die aufrichtigste Gegenliebe werth? Heißt es nicht vom lieben Gotte selbst in einem frommen Kirchenliede: „Mit Mutterhänden

leitet er die Seinen stetig hin und her?“ — Verdient Kraszewski nicht schon um deswillen, was er über Mutterliebe sagt, von uns Allen verehrt zu werden?

Zum Schluß mögen noch einige Notizen über des greisen Dichters Leben und Wirken hier Erwähnung finden. Seit längerer Zeit lebt Kraszewski in Dresden. Rastlos ist sein Schaffen. Alle Monate erscheinen von ihm Fortsetzungen begonnener Werke; er ist Mitarbeiter einer großen Anzahl polnischer Zeitschriften und bringt in denselben Abhandlungen, Korrespondenzen, Biographien und Artikel verschiedenster Art; ferner schreibt derselbe Besprechungen über den Werth der auf dem Gebiete der Litteratur und Kunst erscheinenden Werke, schickt alltäglich Nachrichten über die Arbeiten und das öffentliche Leben in Deutschland nach Paris an die Hauptagentur der wissenschaftlichen und journalistischen Nachrichten, durchliest alle in fremden Sprachen herauskommenen wichtigen Werke, sowie täglich eine große Menge von Zeitungen. Er liest alles und kennt alles. Dabei findet er noch Zeit, sich den schönen Künsten zu widmen, zeichnet trefflich mit Bleistift und Kreide und hat viele seiner Werke eigenhändig mit Illustrationen versehen. Er ist ein ausgezeichnete Kenner von alten Gemälden und hat selbst in Del- und Aquarellmalerei Erhebliches geleistet. Auch als Klavierspieler ist Kraszewski mehr als Dilettant, hat die Komposition studirt und selbst komponirt.

Bei all dieser Fülle von Beschäftigung hat er für seine vielen Freunde und näheren Bekannten die liebenswürdigste Aufmerksamkeit in Wort und Brief und das Wörtchen „vergessen“ scheint ihm unbekannt geblieben zu sein.

Alles in Allem, Kraszewski ist ein ganz wunderbarer Mann, der in sich eine staunenswerthe Fülle von Wissen und Arbeitskraft vereint, und ich glaube bestimmt, daß es Euch an- genehm gewesen ist, von ihm Einiges, wenn auch nur wenig, hier erfahren zu haben.





## Vögel auf dem Meere.

Von C. Wiesner.

(Zu dem Bilde Seite 304.)

Wenn die Schiffe unter den glühenden Strahlen der Sonne über den Aequator hinziehen, da wird es still auf dem Meere. Nur selten zeigen sich einzelne Vögel, welche in den Abendstunden an den Masten vorüberziehen. Je weiter die Schiffe sich dem südlich gemäßigten Klima nähern, desto lebendiger wird es. Bald erscheinen so dichte Schwärme von Vögeln, daß sie gleich Wolken die Sonne verdunkeln.

Speise sind Fische, die sie blitzschnell beim Fluge aus dem Wasser herausziehen.

Der Albatros ist ein großer Vogel, dessen Flügel eine Spannweite von 3—4 Meter bei einer Körperlänge von  $\frac{1}{2}$  Meter haben. Er ist der König des Meeres, der selbst den gewaltigsten Sturm bezwingt. Je mehr die Wogen brausen und ihre Wellenberge auf- und niederschleudern, desto glücklicher ist der Albatros.



Die Kaptaupe.

In der Nähe der Südspitze Amerika's erscheinen die Kaptauen, die vom Kap Horn ihren Namen führen. Sie haben Ähnlichkeit mit unsern Haustauben, sind aber bedeutend größer und mit Schwimmhäuten versehen. Es sind geduldige Thiere, die sich auf dem Schiffe niederlassen, und hier gar häufig in Menge gefangen werden, da sie sich nur mit Hilfe des Windes erheben können. Aus ihrem Fluge verkünden die Schiffer das Wetter. Fliegen sie dicht über dem Wasser oder schwimmen sie darauf, ohne sich zu erheben, dann weiß der Schiffer, daß ein Sturm heranzieht. Ihre

Er verlacht förmlich des Meeres Wüthen und Toben. Und eben so geschickt durchsegelt er die Rüste. Will er sich vom Meere erheben, so läuft er mit ausgebreiteten Flügeln eine Strecke auf dem Wasser und erhebt sich dann mit Schnelligkeit von der Spitze einer Welle. Sie sind die Geier des Ozeans; mit ihren gekrümmten Schnäbeln ergreifen sie alle auf dem Meere schwimmenden todtten Thiere und ernähren sich davon. Zeigt sich ein todtter Walfisch, dann riechen es die Albatrosse schon von weitem und versammeln sich in ganzen Schaaren auf der riesigen Leiche, um ihr reichliches Mahl zu



halten. Auch todte Tintenfische und Seekrebse verachten sie nicht. Ihre Wohnungen haben sie besonders auf den Aucklandinseln. Beim Brüten sind sie so zahm, daß sie leicht ergriffen werden können.

Die Pinguine und Taucher sind die Tauchmeister des Meeres. Die ersteren tragen kein Federkleid, sondern eine kurzhaarige Haut, aus deren dunkelblau glänzendem Rücken ein noch dunkelblauerer Kopf und Hals hervortritt. Ihre Füße sind an den Unterleib gewachsen und die Flügel gleichen den Flossen. Länger als zwei Minuten können sie nicht unter dem Wasser bleiben; aber in dieser kurzen Zeit legen sie im Wasser eine weite Strecke zurück. Die Taucher haben einen mit Federn bedeckten Leib und gewöhnlich eine Haube auf dem Haupte. Sie können vier Minuten unter dem Wasser bleiben.

Alle diese Vögel, deren Zahl durch die Pelitane, Möven und andere südlichen Seevögel vermehrt wird, werden an der Westküste Südamerika's in ganzen Schaaren angetroffen. Besonders sind es die Chincha-Inseln bei Peru, welche von ihnen bevölkert werden. Und diese Inseln sind die Fundstätten des berühmten peruanischen Guano's oder Vogelbüngers. Lager von 16—17 Meter Stärke sind vorhanden; die obere Schichten sehen gelbbraun aus, die untern rostbraun. Oben ist das Lager weniger dicht, unten dichter und schwerer. Der frische Guano sieht weiß aus und wird von den Bewohnern Peru's für den besten gehalten. Sobald eine Insel ausgebeutet wird, ziehen sich die Vögel von diesem Orte zurück. Man will sogar bemerkt haben, daß bei der immer regeren Schifffahrt weniger Seevögel hier gefunden werden. Die Peruvianer (Bewohner von Peru) düngen seit langer Zeit ihre Fluren mit Guano. Haben sie den Samen, besonders Mais, gelegt, dann graben sie nach dem Aufkeimen der Pflanze ein kleines Loch neben dem Wurzelstocke und legen eine Prise Guano hinein, die dann mit Erde zugebedt wird. Zwölf bis achtzehn Stunden später wird das ganze Feld unter Wasser gesetzt. Die Wirkung ist erstaunlich. Nach kurzer Zeit wächst die Pflanze doppelt so groß, und wird die Düngung später noch einmal wiederholt, dann übertrifft die Ernte das Dreifache gegen einen

Acker, der nicht gebüngt ist. Daß der peruanische Guano so vorzüglich ist, liegt darin, daß es hier wenig regnet und der Vogelbüngr nicht ausgewaschen wird. Einzelne Inseln sind schon abgetragen und ausgebeutet. Die Regierung Peru's und die Besitzer der Inseln, englische Kaufleute, gewinnen durch den Handel mit Guano große Summen. Die Inseln sind ge-



Der Pinguin.

wöhnlich steil und erleichtern das Anfahren der Schiffe. Man legt von der Insel einen großen Schlauch nach dem Schiff und schüttet in denselben den Dünger, der dann in den Schiffsraum läuft. Es ist nach Füllung eines Schiffes nur eine kleine Vertiefung im Guano-Berge zu bemerken.

Die Vogelwelt auf der nördlichen Hälfte der Erde finden wir auf den Hebrideninseln nordwestlich von Schottland am



zahlreichsten vereinigt. In ungeheurer Menge sind hier die Lummern, Alke, Lunde, Fulmars, Tölpel, Möven, Eiderenten und Eidergänse vereinigt.

Der Fulmar ist der nördliche Sturmvogel. Gleich dem Albatros schwebt er auf den stürmenden Meereswogen fort und ist hoch erfreut, wenn sich Stürme nahen. Lustig umfliegt er die Schiffe und kündigt den besorgten Schiffsleuten die Nähe des Wetters an. In ganzen Schaaren versammeln sich die Thiere auf todtten Walfischen und sind hier beim Fraße so erpicht, daß sie nicht weichen, wenn die Schiffsleute mit Haken dazwischen schlagen. In unglaublicher Anzahl nistet der Fulmar auf der Insel Kildr, welche zu der Gruppe der Hebriden gehört. Die Insel steigt fast senkrecht aus dem Meere empor. Das eine Meile umfassende Eiland ist von Millionen Seevögeln bedeckt, daß an vielen Stellen das Gestein nicht gesehen wird. Wird der Fulmar ergriffen, so erbricht er ein bernsteinfarbiges Del, das die Bewohner sammeln, um es gegen rheumatische Leiden anzuwenden. Die Vogelfänger steigen die Felsen empor und wagen beim Fange das Leben. Auf der kleinsten Platte kriechen sie mit Vögeln beladen auf den Knien fort. Gewöhnlich gehen zwei Männer auf den Vogelfang. Während der eine am schroffen Felsen sich am Seile

hinabläßt und die Vögel ausnimmt, steht der andere oben und hält das Seil fest.

Eines Morgens ging ein Vogelfänger allein auf den Fang. Er befestigte das Seil oben und ließ sich daran hinab. Als er die erwünschte Felsenplatte erreicht hatte, vergaß er das Seil an dem Körper festzubinden. Hastig ergriff er die nahen Vögel und machte reiche Beute. Jetzt gewahrte er zu seinem Schrecken, daß das Seil ungefähr 2—3 Meter entfernt vor ihm frei in der Luft schwebte. Einen Augenblick stand der Mann starr vor Entsetzen da. Die Steinmassen standen über ihm senkrecht wie eine Mauer, tief unter ihm schlug das Meer an die zackigen Felsenmassen. Hier war nur ein Weg zur Rettung möglich; der Mann mußte mit aller Kraft dem Seile zuspringen und im Sprunge das Seil erfassen. Er murmelte ein kurzes Gebet und wagte den gefährlichen Sprung. Der Kühne lebt und kann erzählen, wie es ihm gelungen ist, sich zu retten und zu den Seinen heimzukehren.

Aber nicht nur die Menschen suchen die Vögel heim, auch andere Vögel halten Raubzüge. Seeablen, Falken und Möven vernichten die Eier; manche der Räuber schleppen sogar die jungen Vögel fort, um ihre Kleinen damit zu füttern. Aber das alles kann die Zahl der Vögel im Meere nicht mindern.

## Der Arendsee.

Von Heinrich Pröscholdt.

Im nördlichen Theile des preussischen Regierungsbezirks Magdeburg befindet sich ein merkwürdiger See, der Arendsee genannt. Er gehört zum Kreise Osterburg, bildet einen Bestandtheil der Altmark und liegt an der Poststraße von Havelberg nach Hamburg. An seinem südlichen Ufer erhebt sich das Städtchen Arendsee, welches nach dem im Jahre 1831 stattgehabten Brande ein freundliches Ansehen durch den Wiederaufbau erhalten hat und 2200 Einwohner zählt, die sich hauptsächlich mit Ackerbau, Viehzucht und Fischerei beschäftigen. Der See enthält  $\frac{1}{10}$  Quadratmeilen Flächengehalt, eine

Meile Umfang und eine bedeutende Tiefe, die 20—30 Klaftern betragen soll. Sein aus Sand- und Lehm Boden bestehendes Ufer ist größtentheils flach, bei dem Städtchen Arendsee hebt es sich jedoch bis zu etlichen Klaftern. Bezeichneter See ist ungemein reich an Fischen, besonders an Hechten und Aalen. Er friert nur bei sehr großer Kälte zu, wirft zuweilen Bernstein aus und versteinert hineingefallene Gegenstände. Sein Abfluß geht unterhalb Salzwedel rechts in die Zeetze (Zeetze), welche bei dem hannoverschen Städtchen Hildesheim von der Elbe aufgenommen wird.



## Das Kind und der Sonnenstrahl.

Von E. Lausch.

Ein Kind griff nach dem Sonnenstrahl.  
„Ich fasse dich!“ — „Ein andermal!“  
So lachte mild Frau Sonne nieder.  
Das Kind griff nach dem Strahle wieder.

Die Sonne sprach: „Du machst es heute,  
Mein Kind, wie viele große Leute,  
Die sich vergebens mühen und plagen  
Um undurchbringlich schwere Fragen.  
Mit ird'schen Händen wird es nie gelingen,  
Was himmlisch ist, zu fassen, zu erringen.“

## Charaden.

Von Louise Bernick.

1.

Gebrauche die ersten Silben recht viel,  
Sie nützen Dir sehr, zu erreichen Dein Ziel.  
Der dritten Silbe bereite nie Qual,  
Gott schuf sie, wie Dich, hier im Erdbenthal.  
Mißbrauchst Du die ersten und träumst dabei  
hin, —  
Für das Ganze zu gelten, ist all Dein Gewinn.

2.

Die erste Silbe weckt  
Die letzten zwei zu Hauf  
Und als die Lieblichsten  
Davon das Ganze auf.

3.

Auf der Wiese  
Wandelt die Erste  
Mit den zwei Andern;  
Auf der Wiese  
Kannst Du das Ganze  
Pflücken beim Wandern.

## Aufgabe.

Von A. Kneiß.

Bilde aus den beiden Wörtern „Grube“  
und „Lein“ durch Versetzung der Buchstaben  
den Namen einer preussischen Grenzstadt.

## Auflösungen der Geographischen Räthsel in Nr. 17:

1. Malchen oder Melibocus (Berg im südlichen  
Theile des Großherzogthums Hessen, östlich von  
Zwingenberg, an der Bergstraße, 1630 Fuß hoch,  
mit einem 80 Fuß hohen Aussichtsturm auf dem  
Gipfel; die Aussicht ist groß und mannigfaltig).  
— Malchin (Städtchen in hügeliger Gegend, zwi-  
schen dem Malchiner- und Kummerower-See, hat  
eine schöne gothische Kirche und zählt 5400 Ein-  
wohner). 2. Bern-Burg (Stadt im Regierungs-  
bezirk Magdeburg; sehr wichtige Tuchfabriken,  
15 500 Einwohner) — Bernburg (Stadt zu beiden  
Seiten der Saale; Fabriken, lebhafter Verkehr,  
17 500 Einwohner; das herrliche Schloß liegt auf  
hohem Felsen, steil über der Saale). — 3. Eder  
oder Edder (entsteht in der preussischen Provinz  
Westfalen, am Ederkopf, unweit der Lahn-, Dill-  
und Siegquellen, nimmt rechts die vom Bogels-  
berge kommende Schwalm auf und mündet zwischen  
Melsungen und Kassel links in die Fulda; einige  
obere Bäche führen ihr Goldsand zu, aus dem die  
Landgrafen von Hessen 1677 und 1775 Dukaten  
prägen ließen) — Oder.

## Auflösung des Palindrom in Nr. 17:

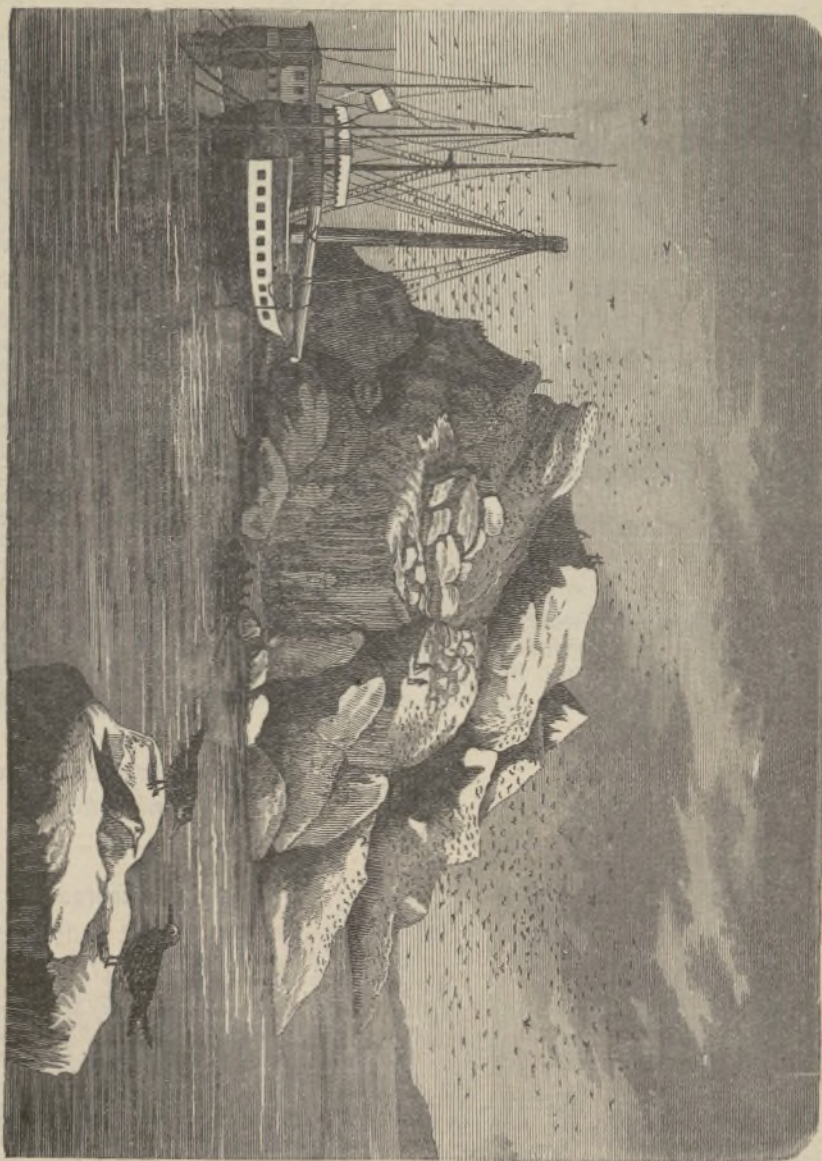
Hier, Reih'.

## Briefkasten.

An Gabriele Droyer in Kleinmünchen bei Linz.  
Die jetzige Preisaufgabe findet sich in der letzten Nummer  
des vorigen (12.) Bandes und lautet: „Wie ich meinen  
nächsten Geburtstag am liebsten feiern möchte.“ Einzu-  
senden bis zum 1. Juni. Die Scherzaufgabe ist nicht übel und  
wird in etwas anderer Form vielleicht nächstens Verwendung  
finden. Besten Gruß. — An das Aleeblatt in München.  
Diesmal fehlgeschossen. Aber nur Wuth! Auf einen Hieb  
fällt kein Baum. — Die 11 Räthsel in Nr. 15 haben richtig  
gerathen und die Lösungen schnell eingesandt: Anna Plant-  
lein in Kratau, Erich von Wagner in Graz, Szabo  
Helli in Budapest, O. Harwindt in Frankfurt a. M.  
und Paul Schmidt in München. Ich danke den kleinen  
Räthselkämpfern und grüße sie. — An Olga Popper in Brunn.  
Du hast offenbar das Richtige getroffen: Ente — Trache,  
Rache. Meinen Gruß.  
Wittenberg.

Ernst Lausch.





Offne Stummohr. (Siehe Seite 300.)

Redaktion und Verlag: G. Schweitschke, Sep.-Cto., in Halle. Gebauer-Schweitschke'sche Buchdruckerei in Halle.  
Preis vierteljährlich 2 Mark. Die Bände I—XII der „Illustrierten Zeitung für kleine Leute“ sind zum Preise von 4 Mark pro Band in allen Buchhandlungen zu haben.